

II. Statistik in der Schule

Der moderne Unterricht erfordert eine weitgehende Heranziehung der Statistik aller Gebiete. Es ist daher notwendig, die Schüler in das Verständnis statistischer Darstellungen einzuführen.

An einer Wiener Volksschule wurden in den oberen Klassen Versuche über die Darstellungsmöglichkeiten der Schulkinder einer Schule nach Klassen durchgeführt. Das Ergebnis dieser Versuche ist in einer Ausstellung im Hofe des Stadtschulratsgebäudes zu sehen.

Kultur, Menschenökonomie, Bevölkerungsbewegung

Von Professor Dr. Walter Schiff, Präsident des Bundesamtes für Statistik i. R. Statistischer Konsulent der Gemeinde Wien

Seit langer Zeit bemüht man sich, zahlenmäßig erfaßbare Symptome für das zu finden, was man mit einem etwas unklaren Ausdruck als die Kultur eines Volkes oder einer sonstigen sozialen Gemeinschaft zu bezeichnen pflegt. Man sucht also nach Zahlen, welche es ermöglichen, die Kulturhöhe verschiedener sozialer Gemeinschaften zur nämlichen Zeit zu vergleichen oder die kulturelle Höhe der nämlichen sozialen Gemeinschaft zu verschiedenen Zeiten zu messen und so ein Bild von deren kulturellen Entwicklung zu gewinnen.

Man glaubte eine Zeitlang in naiver Weise, als Maßstab für den Kulturgrad eines Volkes seinen Verbrauch an Seife pro Kopf der Bevölkerung ansehen zu dürfen; es ist klar, daß hier Kultur mit Zivilisation verwechselt und daß überdies nur ein unbedeutendes, ganz äußerliches Moment beobachtet wird, bei dem außerdem noch eine große Anzahl von anderen Faktoren mitspielt. Etwas besser ist es schon — obgleich aus ähnlichen Gründen nicht befriedigend —, wenn man etwa auf die Quote des Alkoholkonsums pro Kopf der Bevölkerung abstellt, wobei man voraussetzt, daß eine umgekehrte Proportionalität zwischen Kulturhöhe und Alkoholverbrauch besteht.

Es ist indessen doch wohl für jedermann von vornherein einleuchtend, daß die Kultur eines Volkes einen so vielseitigen, so komplizierten Tatbestand in sich schließt, daß es ein unmögliches Beginnen sein muß, ein einziges, noch so charakteristisches Moment finden zu wollen, das für sich allein als Gradmesser für die Kultur eines Volkes betrachtet werden dürfte. Der Bildungsgrad, die karitativen Bestrebungen, das moralische Verhalten der Bevölkerung und vieles andere kämen nebeneinander dafür in Betracht.

Will man indessen nicht völlig resignieren, so bleibt bei dieser Sachlage nichts anderes übrig,

als nach einem möglichst repräsentativen Moment zu suchen. Dieses Moment muß eine zentrale Kulturfrage betreffen, es muß ferner auch von den anderen, nicht berücksichtigten Seiten des Kulturlebens stark beeinflußt werden und es muß schließlich nicht nur — wie Bildungsgrad, moralisches Verhalten und dergleichen — qualitativ, sondern auch quantitativ erfaßbar sein, so daß ein ziffernmäßiger Vergleich möglich wird.

Diese Eigenschaften weist in hohem Grade die Tatsache auf, in welchem Maße ein Volk mit seinem Menschenmaterial, sowohl hinsichtlich seiner Erzeugung als hinsichtlich seiner Erhaltung, haushält; es ist das, was der Wiener Soziologe Goldscheid mit Menschenökonomie bezeichnet. Welchen Wert legt eine soziale Gemeinschaft auf ihre Glieder, die einzelnen Menschen? Geht ein Volk sparsam mit den Menschenleben um und in welchem Grade? Das sind die Fragen, um die es sich dabei handelt.

Diese Menschenökonomie setzt sich allerdings wieder aus einer ganzen Reihe von sehr verschiedenen und verschiedenartigen Faktoren zusammen. Einerseits ist hier die Summe des individuellen Verhaltens der Menschen, ihr größeres oder geringeres Verantwortlichkeitsgefühl gegenüber der Nachkommenschaft und gegenüber den Mitmenschen maßgebend; andererseits gehören hieher alle jene Maßnahmen, Vorkehrungen, Einrichtungen, welche die soziale Gesamtheit gleichsam bewußt zum Schutze ihrer Mitglieder trifft; dazu zählen die Arbeiterschutzgesetze, die Arbeiterversicherung, die Fürsorge für schwangere Frauen, für Säuglinge, für Kinder, für Jugendliche, für Greise, die Bekämpfung des Wohnungselends, der Bau von hygienischen Wohnungen, die Errichtung von Spielplätzen für Kinder, von Bädern, von Kranken- und Erholungshäusern, die Bekämpfung der Volksseuchen, insbesondere des

Alkoholismus, der Tuberkulose und der Geschlechtskrankheiten und vieles andere.

Von diesen verschiedenartigen Faktoren lassen sich einige, aber nicht alle, auch zahlenmäßig statistisch erfassen; ihre Gesamtwirkung aber kann man ziemlich exakt aus den statistischen Zahlen über die *Bevölkerungsbewegung*, das heißt über die Geburten und die Todesfälle, erkennen (die gleichfalls zur Bevölkerungsbewegung gehörenden Wanderungen sind für unser Problem bedeutungslos).

Die hier in den Vordergrund gerückte Bevölkerungsbewegung hat zunächst den großen Vorteil, daß für sie eine ausgebildete Statistik vorhanden ist. Die Bevölkerungsstatistik ist der älteste und ausgebildetste Zweig der Statistik überhaupt. Dadurch können vergleichende Entwicklungsreihen für verhältnismäßig längere Zeiträume aufgestellt werden und es sind weitgehende Detaillierungen möglich; so sind die Geborenen nach dem Geschlecht, nach der Legitimität ihrer Abstammung und dergleichen unterschieden, die Gestorbenen nach Geschlecht, Alter, Beruf, Todesursache, zum Teil auch nach der Legitimität. Dadurch ist das Material für tiefergehende Untersuchungen gegeben.

Welche Bedeutung besitzen nun diese Zahlen über die natürliche Bevölkerungsbewegung für die Erkenntnis der Menschenökonomie und damit der Kulturhöhe?

Es ist wohl gestattet, im allgemeinen zu sagen: Je höher die Kultur einer Bevölkerung ist, um so sparsamer geht sie mit den Menschenleben um; um so mehr vermeidet sie es also einerseits, Menschen in die Welt zu setzen, die keine Lebensmöglichkeit besitzen; um so mehr ist sie aber andererseits bemüht, jedes einmal vorhandene Leben vor dem Untergang zu schützen. Je niedriger dagegen die Kultur ist, um so mehr Kinder werden geboren, um so rascher sterben die Menschen. Wir werden also hohe Geburtenziffern mit hohen Sterbeziffern als Anzeichen geringer Menschenökonomie und niedriger Kultur ansehen dürfen, dagegen niedrige Geburtenziffern in Verbindung mit niedriger Sterblichkeit als Anzeichen von ausgebildeter Menschenökonomie und daher hoher Kultur.

Ähnliches können wir ja auch in der Natur beobachten. Die Pflanze verstreut in verschwende-

rischer Weise Millionen Samenkörner in die Luft, von denen nur einige wenige zur Entwicklung gelangen; die Fische lagern ihren Roggen zu Tausenden ab und nur der kleinste Teil davon wird befruchtet; je höher ein Tier organisiert ist, um so kleiner ist einerseits die Zahl seiner Jungen, um so mehr aber werden diese gepflegt und um so größer ist der Prozentsatz, der von diesen Nachkommen am Leben bleibt. „Fertilität wandelt sich in Produktivität“ (Kammerer).

Ebenso setzen primitive Nomadenvölker eine große Anzahl von Kindern in die Welt, ohne sich um deren weiteres Schicksal zu kümmern; ja, nicht selten werden die Kinder, sobald sie für das Wandervolk eine unerwünschte Last darstellen, ohne viel Gewissensbisse getötet. Je höher dagegen ein Volk steht, um so schwerer empfindet es die moralischen Pflichten, welche die Kinder ihren Eltern auferlegen. Daraus wird klar, daß der Rückgang der Geburten in den letzten Jahrzehnten wohl mit Unrecht von so vielen Seiten beklagt wird. In Wahrheit ist es doch, wenigstens zum Teil, eine Folge gesteigerten moralischen Empfindens und daher ein Symptom für höhere Kultur, wenn man nicht wahllos und skrupellos Kinder zeugt und gebärt, die zum größten Teil sehr bald wieder sterben, sondern wenn die Ehegatten sorgfältig bedenken und erwägen, wie viele Kinder sie zu erhalten und zu erziehen vermögen, wenn sie danach die Kinderzahl bewußt bestimmen, für diese Kinder aber in höherem Grade sorgen.

Bei der außerordentlich großen Bedeutung, die somit den statistischen Daten über die Bevölkerungsbewegung zukommt, ist es mit großem Dank zu begrüßen, daß die Ausstellung „Wien und die Wiener“ aus dem reichen Tatsachenmaterial der Wiener Bevölkerungsstatistik einige charakteristische Zahlen ausgewählt hat, um in einer Reihe von *Schaubildern* zu zeigen, wie sich in dieser Hinsicht die Wiener Bevölkerung entwickelt hat.

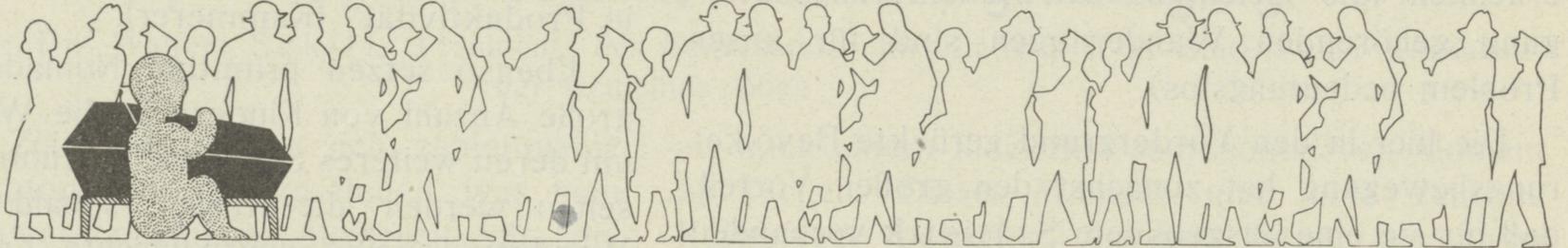
An erster Stelle sei hier auf jene Tafel hingewiesen, welche die Überschrift „*Soziales aus Wiens Biedermeierzeit*“ trägt und uns drastisch vor Augen führt, welche große Fortschritte die Menschenökonomie in einem Jahrhundert gemacht hat, wie elend die Verhältnisse Wiens in der sogenannten „guten, alten Zeit“ waren, wie glänzend sie im Vergleich dazu in der so oft geschmähten Gegenwart sind.

Soziales aus Wiens Biedermeierzeit

Durchschnitt
1828-1832



1926

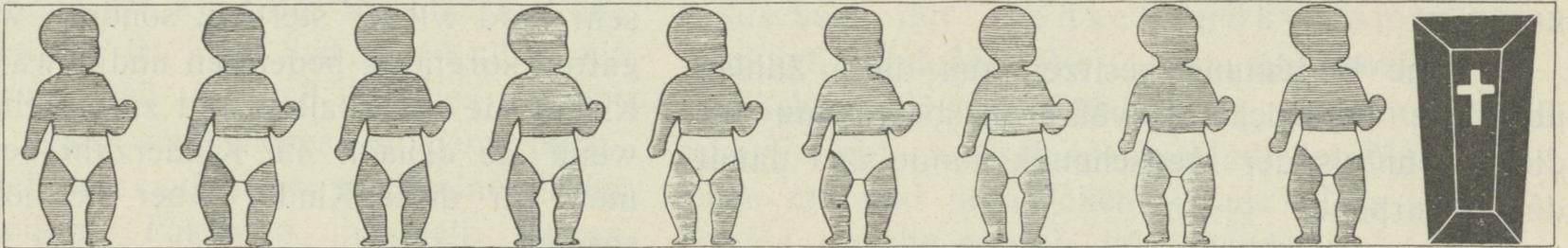


Vor hundert Jahren 5 Todesfälle, 4 Geburten auf 100 Einwohner
Heute 1 Todesfall, 1 Geburt auf 100 Einwohner

Durchschnitt
1828-1832

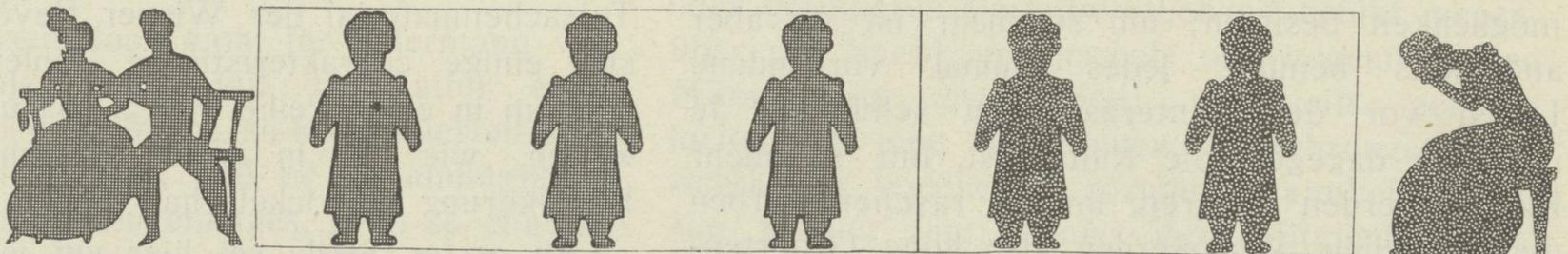


1926

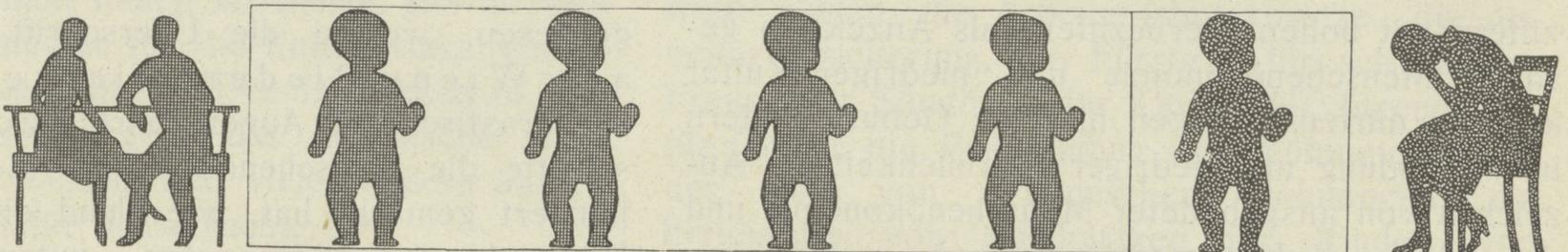


Vor hundert Jahren starben 4 von 10 Säuglingen im ersten Lebensjahre
Heute stirbt 1 von 10 Säuglingen im ersten Lebensjahre

Durchschnitt
1828-1832



1926



Vor hundert Jahren waren von 5 Geborenen 2 unehelich
Heute ist von 5 Geborenen 1 unehelich

Stellen wir zunächst die hier in Betracht kommenden Zahlen für die fünf Jahre 1828 bis 1832 und für die fünf Jahre 1922 bis 1926 einander gegenüber.

Jahre	Einwohner	Geburten		Sterbefälle	
		überhaupt	unehelich	überhaupt	im 1. Lebensjahr
1828 . . .	289.382	13.789	5.676	13.416	4.821
1829 . . .	289.382	13.291	5.474	13.829	4.588
1830 . . .	317.768	13.434	5.409	13.926	5.131
1831 . . .	320.236	13.514	5.606	16.201	4.803
1832 . . .	320.236	12.840	5.374	17.288	4.986
Durchschnitt					
1828—1832	307.401	13.374	5.508	14.932	4.866
1922 . . .	1.869.899	29.982	4.806	30.068	4.147
1923 . . .	1.864.136	27.765	4.518	25.480	3.026
1924 . . .	1.867.027	27.049	4.743	25.177	2.724
1925 . . .	1.869.231	26.048	5.246	24.346	2.086
1926 . . .	1.868.800	23.078	5.007	25.380	1.888
Durchschnitt					
1922—1926	1.867.819	26.784	4.864	26.090	2.774

Schon diese absoluten Zahlen sind ungemein lehrreich. Die Gemeinde Wien ist jetzt — teils infolge des natürlichen Wachstums der Bevölkerung und der starken Zuwanderung, teils infolge der Vergrößerung seines Gebietes durch die Einbeziehung von Vororten — an Bevölkerung über sechsmal so groß als vor 100 Jahren. Es werden aber jetzt nur zweimal so viel Kinder alljährlich geboren als damals, verhältnismäßig also nicht einmal ein Drittel von damals. Und die Zahl der Todesfälle ist sogar nur um drei Viertel größer als damals, verhältnismäßig also fast auf ein Viertel gesunken! Betrachtet man aber gar die Durchschnittszahlen der zwei in Vergleich gezogenen Jahrfünfte danach, wieviele Kinder unehelich geboren wurden — 3. Spalte — und wieviele Kinder im ersten Lebensjahr gestorben sind — letzte Spalte —, so wird der Gegensatz noch krasser:

Gegenwärtig ist in Wien im Vergleich mit vor 100 Jahren

die Bevölkerung um 1.560.418 Menschen oder 508 Prozent größer,

die Zahl der Lebendgeborenen um 13.410 oder 100 Prozent größer,

die Zahl sämtlicher Todesfälle um 11.158 oder 75 Prozent größer; dagegen

die Zahl der unehelich Geborenen um 644 oder 12 Prozent kleiner,

die Zahl der im ersten Lebensjahr Gestorbenen um 2092 oder 43 Prozent kleiner!

Will man für diese Veränderungen, die im Laufe eines Jahrhunderts in der Menschenökonomie Wiens Platz gegriffen haben, einen

zahlenmäßigen Ausdruck finden, so muß man aus den absoluten Zahlen Relativzahlen berechnen. Man bezieht zu diesem Zweck die Zahl der

Geburten überhaupt auf die Bevölkerungszahl — allgemeine Geburtenzahl (Natalität),
 unehelichen Geburten auf die Bevölkerungszahl — uneheliche Geburtenzahl,
 unehelichen Geburten auf die Zahl der Geburten überhaupt — Quote der unehelichen Geburten,

Todesfälle auf die Bevölkerungszahl — allgemeine Sterblichkeit (Mortalität),

Todesfälle im ersten Lebensjahr auf die Zahl der Lebendgeborenen — Säuglingssterblichkeit.

Es ergeben sich auf diese Weise folgende höchst charakteristische Zahlen:

Durchschnitt der Jahre	Natalität	uneheliche Natalität	Quote der unehel. Geburten	Mortalität	Säuglingsmortalität
1828 bis 1832 .	44	18	412	48	36
1922 bis 1926 .	14	2·5	182	14	10

Was sagen uns diese Verhältniszahlen?

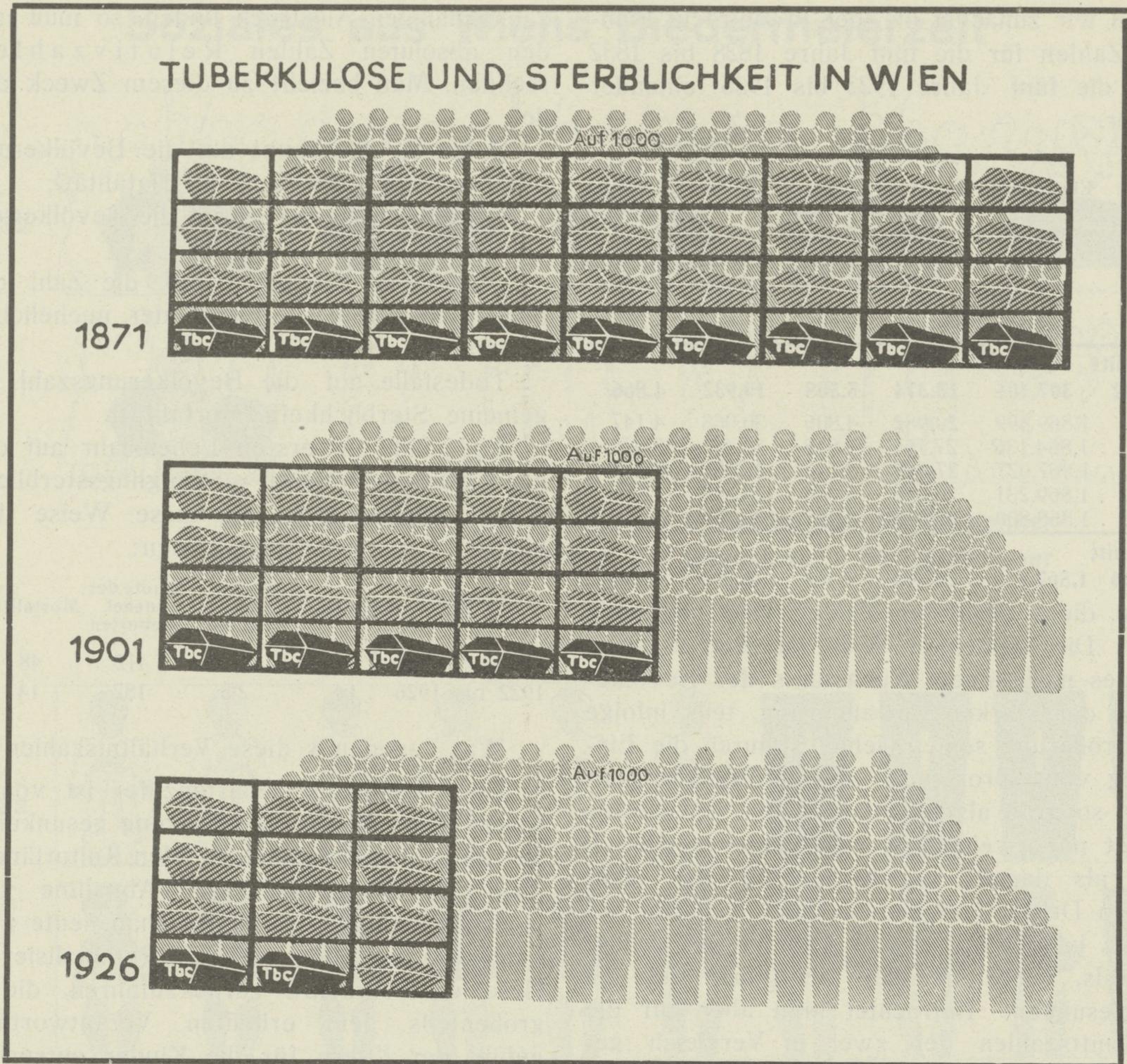
Die allgemeine Geburtenziffer ist von 44 auf 14 pro Tausend der Bevölkerung gesunken; es ist das die schon erwähnte, in allen Kulturländern beobachtete Erscheinung der Abnahme der Geburtenhäufigkeit. Sie ist, wie man heute allgemein annimmt, vor allem auf die Rationalisierung des Geschlechtsverkehrs zurückzuführen, die wieder größtenteils dem erhöhten Verantwortlichkeitsgefühl der Eltern für die Kinder entspringt, die sie in die Welt setzen. Man kann darin, wie oben gesagt wurde, ein Anzeichen für einen Kulturfortschritt erblicken. Diese günstige Beurteilung findet ihre Bestätigung in der gleichzeitigen Abnahme der allgemeinen Sterblichkeit und der speziellen Säuglingssterblichkeit. Jene ist in der gleichen Zeitperiode von 48 auf 14 pro Tausend der Bevölkerung, diese von 36 auf 10 pro Hundert der Geborenen, beide also noch wesentlich stärker gesunken als die Geburtenziffer. Diese Differenz ist so groß, daß in Wien in den Jahren

1828 bis 1832 um 7792 Menschen mehr starben als geboren wurden,

1922 bis 1926 um 3571 Menschen weniger starben als geboren wurden.

Das Negativsaldo der natürlichen Bevölkerungsbewegung hat sich somit in ein Positivsaldo verwandelt. Und dies trotz, zum Teil aber sogar infolge des Geburtenrückganges. Dieses „in-

TUBERKULOSE UND STERBLICHKEIT IN WIEN



folge“ ergibt sich ganz klar aus der Tatsache, daß parallel mit dem Geburtenrückgang die Säuglingssterblichkeit so stark abgenommen hat. Denn diese Abnahme ist sicherlich auch darauf zurückzuführen, daß bei geringerer Kinderzahl in einer Familie jedes einzelne Kind eine größere Chance hat, am Leben zu bleiben: Es kann vor und nach der Geburt weit besser ernährt und gepflegt werden; unter sonst gleichen Umständen entfällt auf jedes Kind ein größerer Luftraum, eine größere Einkommensquote; die Infektionsgefahren sind geringer usw.

Außer der geringeren Kinderzahl gibt es natürlich noch sehr viele andere Ursachen, welche bewirken, daß sowohl die allgemeine Sterblichkeit als auch speziell die Säuglingssterblichkeit so sehr herabgedrückt wurde: Die Verbesserung der allgemeinen hygienischen Verhältnisse, die erfolgreiche Bekämpfung der Erkrankungen, speziell

der Volksseuchen, ferner die schon oben erwähnten sozialpolitischen Errungenschaften, wie die Verkürzung der Arbeitszeit, die Erhöhung der Löhne, die Vergrößerung der Betriebssicherheit, die Versicherung der Arbeiter gegen Krankheit und Unfälle (die Alters- und Invaliditätsversicherung fehlt uns ja noch!), endlich die speziell in der neuesten Zeit in weitem Umfang getroffenen Fürsorgemaßnahmen der Gemeinde Wien.

*

Wie sehr es diesen Bestrebungen im Sinne der Menschenökonomie im Laufe des letzten halben Jahrhunderts gelungen ist, sowohl die allgemeine Sterblichkeit als auch speziell die Tuberkulosesterblichkeit zu vermindern, zeigt auf der Ausstellung „Wien und die Wiener“ ein zweites Schaubild, in welchem drei charakteristische Jahre — 1871, 1901 und 1926 — herausgegriffen sind. Es

RÜCKGANG DER SÄUGLINGSSTERBLICHKEIT IN WIEN

1910-14



1915-20



1921-25



1926

Ausbau der Fürsorgetätigkeit d. Gemeinde Wien



Von 100 Lebendgeborenen starben im 1. Lebensjahr

1910-14 : 15
1915-20 : 15
1921-25 : 11
1926 : 8

GESELLSCHAFTS-UND WIRTSCHAFTSMUSEUM IN WIEN

werden daselbst einerseits sämtliche Todesfälle, andererseits die Todesfälle an Tuberkulose, beide reduziert auf je 1000 der Bevölkerung, anschaulich gemacht. Wenn man auch noch vier Zwischenjahre berücksichtigt, so erhält man folgende Zahlenreihen:

Jahr	Einwohner (in Tausend)	Sterbefälle überhaupt (in Tausend)	Sterbefälle an Tuberkulose (in Tausend)
1871	648	25.9	5.6
1881	731	29.0	5.4
1891	1379	47.3	7.9
1901	1688	52.4	7.7
1911	2048	41.0	6.9
1921	1840	28.8	5.3
1926	1869	22.7	3.6

Im Laufe der letzten 55 Jahre ist die Bevölkerung Wiens fast auf die dreifache Höhe gestiegen; diese dreimal so große Bevölkerung hatte aber um 3200 oder 12 Prozent weniger Sterbefälle überhaupt, um 2000 oder 36 Prozent weniger Sterbefälle speziell an Tuberkulose!

Rechnen wir die Mortalitätsziffern und die Tuberkulosequote aus:

Jahr	Mortalität überhaupt	Mortalität an Tuberkulose	Tuberkulosenquote
1871	35	8.7	25
1881	30	6.9	25
1891	25	5.7	23
1901	20	4.6	23
1911	17	3.4	21
1921	16	2.9	19
1926	13	1.9	15

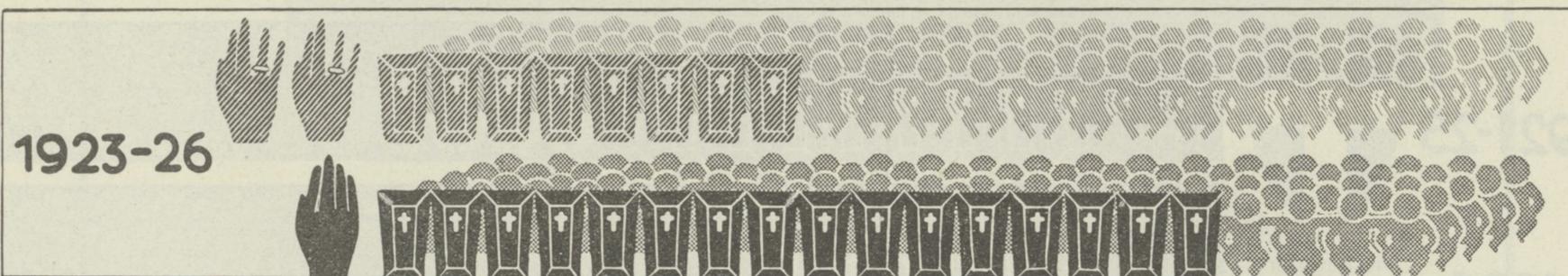
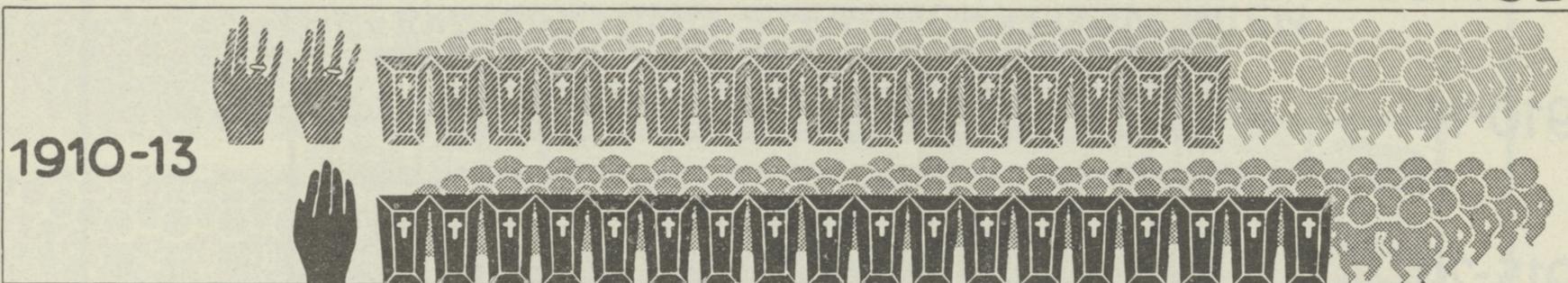
Wir sehen, daß infolge der allgemeinen Maßnahmen der Menschenökonomie die Gesamtsterblichkeit in Wien heute nicht viel mehr als ein Drittel der Sterblichkeit vor 55 Jahren beträgt. Noch weit stärker aber ist der Rückgang speziell der Tuberkulosesterblichkeit. Sie sinkt pro 1000 Einwohner von 8.7 auf 1.9 oder um 78 Prozent. Anders ausgedrückt: Im Jahre 1871 starb noch jeder 125. Wiener an Tuberkulose, im Jahre 1926 dagegen nur noch jeder 525.! Es ist das ein glänzender Erfolg aller jener Maßregeln, welche direkt oder indirekt die Verhütung oder die Heilung dieser furchtbaren Volkskrankheit bezwecken. Speziell im Laufe der letzten fünf Jahre sind die Todesfälle an Tuberkulose rapid zurückgegangen, nämlich um ein volles Drittel, was sicherlich zum großen Teil den Fürsorgemaßnahmen der Wiener Gemeindeverwaltung seit dem Jahre 1920 — dem Bau von 30.000 hygienischen Wohnungen, der Errichtung von acht neuen Tuberkulosefürsorgestellen, der Mutterschaftsberatung, den 13 neuen Bädern, den Spielplätzen und Sommeraufenthalten für die Kinder, der verbesserten Straßenreinigung und vielem anderen — zu verdanken ist.

Die letzte Spalte läßt erkennen, daß noch vor 45 Jahren ein Viertel aller Todesfälle von Tuberkulose verursacht waren, im Jahre 1926 dagegen nur noch etwa ein Siebentel.

*

Zwei weitere Tafeln beleuchten speziell die Verschiedenheit der Säuglings-

STERBLICHKEIT D. EHELICHEN U. UNEHELICHEN SÄUGLINGS



Von 100 ehelich Geborenen starben im 1. Lebensjahr 1910-13 : 18
 Von 100 unehelich Geborenen starben im 1. Lebensjahr 1923-26 : 8

Die soziale Benachteiligung der unehelich Geborenen drückt sich aus in höherer Säuglingssterblichkeit. Ihre Vorkriegsziffer erscheint in der Statistik niedriger als in Wirklichkeit, weil früher mehr Säuglinge als jetzt zur Pflege aufs Land gebracht wurden.

GESELLSCHAFTS- UND WIRTSCHAFTSMUSEUM IN WIEN

sterblichkeit vor und nach dem Kriege.

Betrachten wir zunächst die allgemeine Säuglingssterblichkeit, ohne Rücksicht darauf, ob es sich um eheliche oder uneheliche Kinder handelt. Als ungefähres, aber durchaus nicht exaktes Maß für die Säuglingssterblichkeit pflegt man das Verhältnis anzusehen, in welchem die Zahl der in einem Jahr geborenen Kinder zu der Anzahl der im gleichen Jahr vor Erreichung des ersten Lebensjahres gestorbenen Kinder steht.

Ungenau ist dieses Maß aus mehreren Gründen. Vor allem deshalb, weil die in einem Jahr gestorbenen Säuglinge sich zum Teil aus den im Vorjahr Geborenen rekrutieren und weil ebenso die in einem Jahr Geborenen zum Teil erst im folgenden Jahre als Säuglinge sterben; in Zeitperioden mit abnehmender Geburtenanzahl, wie der gegenwärtigen, ergeben sich daher bei Anwendung dieser Berechnungsmethode zu hohe Zahlen für die Säuglingssterblichkeit. Immerhin wird dieser Fehler durch die Zusammenfassung mehrerer Jahre und durch die Berechnung von Durchschnittsn für diese Jahresgruppen zum Teil beseitigt.

Die Tafel mit der Überschrift „Rückgang der Säuglingssterblichkeit“ bringt im Bilde Durchschnitte für die Jahre 1910 bis 1914, 1915 bis 1920, 1921 bis 1925 und speziell noch das Jahr 1926. Die dieser Darstellung zugrunde liegenden Zahlen sind folgende:

Jahr	Lebendgeborene	Im 1. Lebensjahr gestorben	Säuglingssterblichkeit
1910	48.669	7.357	15
1911	45.151	6.794	15
1912	44.251	5.922	14
1913	41.690	5.833	14
1914	40.213	5.074	13
Durchschnitt			
1910 bis 1914	43.995	6.196	14
1915	31.686	4.459	14
1916	26.077	3.320	13
1917	22.627	3.161	14
1918	21.127	2.941	14
1919	27.451	3.625	13
1920	30.780	4.296	14
Durchschnitt			
1915 bis 1920	26.625	3.634	14
1921	31.767	3.949	12
1922	32.857	4.147	13
1923	30.611	3.026	10
1924	29.785	2.724	9
1925	28.262	2.086	7
Durchschnitt			
1921 bis 1925	30.656	3.186	10
1926	23.078	1.888	8

Schon in den letzten Jahren vor dem Krieg zeigt sich eine langsame Abnahme der Anzahl der Lebendgeborenen; in den Kriegsjahren sinkt diese Zahl aus begreiflichen Gründen plötzlich fast auf die Hälfte, steigt nach der Rückkehr der Männer aus dem Felde wieder bis zum Jahre 1922, um dann wieder ständig kleiner zu werden.

Eine ähnliche, nur viel schärfer ausgeprägte Entwicklung läßt die zweite Kolonne über die absolute Anzahl der im ersten Lebensjahr gestorbenen Kinder erkennen: Die Zahl dieser Kinder nimmt schon vor dem Kriege viel stärker ab, eine Erscheinung, die sich während des Krieges fortsetzt; in den ersten Friedensjahren findet wieder ein Ansteigen der Anzahl der Todesfälle von Säuglingen, und zwar in verstärktem Maße statt; es folgt seit dem Jahre 1922 ein um so rascherer Abfall der Todesfälle im ersten Lebensjahr.

Vergleicht man das Anfangs- und das Endjahr dieser beiden Reihen, so betragen die Geburten des Jahres 1926 nur noch 47 Prozent von der des Jahres 1910, die Todesfälle im Säuglingsalter dagegen nur noch 26 Prozent!

Diese Verschiedenheit, die raschere Abnahme der Anzahl der Säuglingssterbefälle im Vergleich zur Geburtenzahl, drückt sich in der Veränderung der Säuglingssterblichkeit aus, die aus der letzten Ziffernreihe zu ersehen ist. Sie betrug im Jahre 1910 noch 15 Prozent, sinkt in den folgenden Jahren bis zu 13 Prozent, ist in den Kriegsjahren und in der ersten Nachkriegszeit wieder höher, fällt dann aber überraschend schnell bis auf 8 Prozent; ein ungeheurer Fortschritt, erzielt durch die unermüdliche Aufklärungsarbeit und Fürsorgetätigkeit von seiten verschiedener Faktoren, vor allem von seiten der Gemeinde Wien, der Krankenkassen und anderer sozialer Organisationen. Ein immer größerer Teil der Wiener Mütter gibt ihren Kindern die natürliche Nahrung, ein immer größerer Teil der Entbindungen findet nicht mehr in primitiver Weise in den schlechten Wohnungen, sondern in den hygienisch ausgezeichneten Entbindungsanstalten statt, die sachverständigen Kinderpflegerinnen der Gemeinde nehmen einen bestimmenden Einfluß auf die Pflege der Säuglinge usw. Es ist zu erwarten, daß die neueste Aktion der Stadt, nämlich die unentgeltliche Beistellung von Säuglingswäsche für jedes neugeborene Kind, noch weiter in dem gleichen Sinn wirken wird.

In Wahrheit ist übrigens der Unterschied zwischen Gegenwart und Vorkriegszeit noch größer, als diese Ziffern erkennen lassen. Schon aus dem oben angeführten formalen Grunde: das Sinken der Säuglingssterblichkeit kommt in diesen Ziffern nicht voll zum Ausdruck, weil die absolute Zahl der Geburten in dieser Zeit stark zurückgegangen ist. Dazu kommt, daß früher viele in

Wien geborenen Kinder, und zwar speziell viele uneheliche, welche eine besonders große Sterblichkeit aufweisen (s. u.), zur Pflege auf das Land kamen und dort starben (Engelmacherei), daher den Wiener Todesfällen eigentlich zugerechnet werden müßten, die dadurch größer würde, als sie in der Statistik erscheint; dieses Moment ist gegenwärtig aber größtenteils weggefallen, da die Kinder nicht mehr in diesem Ausmaß auf das Land gegeben werden.

*

Das vierte Schaubild mit der Überschrift „Sterblichkeit der ehelichen und unehelichen Säuglinge“ behandelt eine besonders interessante und wichtige Frage der Säuglingssterblichkeit. Ist doch die Sterblichkeitsziffer der Säuglinge ein Gradmesser, ein Symptom nicht nur für die Chance der Kinder, das erste Jahr zu überleben, sondern viel allgemeiner für die Chancen überhaupt, die den Kindern auf ihren Lebensweg mitgegeben werden. Die in Rede stehende Tafel zeigt nun für den Durchschnitt von je vier Jahren vor und nach dem Krieg, um wie viel größer die Säuglingssterblichkeit der unehelichen Kinder ist als die der ehelichen. Vervollständigen wir wieder die dort dargestellten Größenverhältnisse durch die absoluten Zahlen und durch Angabe der Ziffern für alle einzelnen Jahre. (Siehe nächste Seite.)

Die Säuglingssterblichkeit der ehelichen Kinder (vorletzte Spalte) ist ständig niedriger als die der unehelichen (letzte Spalte); doch war der Unterschied früher bei weitem nicht so groß als in der Gegenwart; er betrug im Durchschnitt der Jahre 1910 bis 1913 21 Prozent, im Durchschnitt der Jahre 1923 bis 1926 dagegen 114 Prozent, das heißt: jetzt sterben verhältnismäßig mehr als doppelt soviel uneheliche als eheliche Kinder vor Vollendung des ersten Lebensjahres. Diese Erscheinung ist aber nicht etwa darauf zurückzuführen, daß die Säuglingssterblichkeit der unehelichen Kinder zugenommen hätte; das ist keineswegs der Fall, sie hat vielmehr, wenn man den ersten und den letzten vierjährigen Durchschnitt miteinander vergleicht, um 12 Prozent abgenommen. Gegenüber dem vorletzten Durchschnitt ergibt der letzte sogar eine Verminderung um 25 Prozent. Aber bei den ehelichen Kindern war die Abnahme der Säuglingssterblichkeit eben weit bedeutender, nämlich von 1910/1913 bis 1923/1926

Jahr	Geborene		Todesfälle im 1. Lebensjahr		Säuglingssterblichkeit*	
	ehelich	unehelich	ehelich	unehelich	ehelich	unehelich
1910 . . .	34.498	14.171	5.039	2.318	15	16
1911 . . .	32.408	12.746	4.558	2.236	14	18
1912 . . .	31.634	12.617	3.945	1.977	12	16
1913 . . .	29.666	12.024	3.823	2.010	13	17
Durchschnitt						
1910 bis 1913	32.051	12.889	4.341	2.135	14	17
1914 . . .	28.662	11.551	3.428	1.646	12	14
1915 . . .	23.665	8.021	3.047	1.412	13	18
1916 . . .	19.153	6.924	2.119	1.201	11	17
1917 . . .	16.721	5.906	2.007	1.154	12	20
1918 . . .	16.257	4.870	1.952	989	12	20
Durchschnitt						
1914 bis 1918	20.892	7.454	2.511	1.280	12	17
1919 . . .	21.806	5.654	2.546	1.079	12	19
1920 . . .	24.695	6.085	3.053	1.243	12	20
1921 . . .	26.121	5.646	2.861	1.088	11	19
1922 . . .	27.117	5.740	2.901	1.246	11	22
Durchschnitt						
1919 bis 1922	24.935	5.781	2.840	1.164	11	20
1923 . . .	25.273	5.338	2.144	882	8	17
1924 . . .	24.135	5.650	1.846	878	8	16
1925 . . .	22.227	6.035	1.403	682	6	11
1926 . . .	18.071	5.007	1.033	774	6	15
Durchschnitt						
1923 bis 1926	22.426	5.507	1.606	804	7	15

50 Prozent, von 1919/1922 bis 1923/1926 36 Prozent. Woher kommt das? Ein formales Moment, welches die Vergleichbarkeit der Ziffern vor und nach dem Kriege beeinträchtigt und das die Sterblichkeit der unehelichen Kinder für die frühere Zeit zu klein erscheinen läßt, haben wir schon erwähnt; es liegt darin, daß Geburtsort und Sterbeort der Säuglinge nicht immer übereinstimmen und daß früher eine größere Anzahl von unehelichen Kindern in Wien geboren, aber außerhalb Wiens gestorben war, als gegenwärtig. Ein weiterer Faktor, der in der gleichen Richtung wirkt, sind die Dispensehen. Durch diese sind in den letzten zehn Jahren viele bestehende, dauernde

* Auf 100 ehelich beziehungsweise unehelich Geborene Todesfälle im 1. Lebensjahr.

Geschlechtsgemeinschaften legalisiert worden; die Kinder, die aus solchen Verbindungen stammen, waren früher unehelich. Gerade diese Kinder stellen aber unter der Gesamtheit der unehelichen Kinder verhältnismäßig gute Risiken dar, die jetzt aber aus den Zahlen der unehelichen Kinder ausgeschlossen sind, so daß die übrigbleibenden unehelichen Kinder ein viel stärker bedrohtes Material darstellen.

Immerhin ergeben auch die vorliegenden Mortalitätsziffern der unehelichen Kinder der letzten fünf Jahre eine außerordentliche Besserung; denn während auf 100 unehelich geborene Kinder im Jahre 1922 noch 22 Säuglingstodesfälle kamen, waren es im Jahre 1926 nur noch 15, also nur noch zwei Drittel. Man geht wohl nicht fehl, wenn man das Hauptverdienst für diese außerordentlich günstige Entwicklung den Fürsorgemaßnahmen der Gemeinde Wien, insbesondere der Generalvormundschaft der Stadt über sämtliche nach Wien zuständigen unehelichen Kinder und dem vollständigen Ausbau der Jugendämter zuschreibt. Es ist wohl kein Zufall, daß die fast konstante rasche Abnahme der Sterblichkeit der unehelichen Säuglinge im Jahre 1921 beginnt, in demselben Jahre, in dem die Generalvormundschaft der Gemeinde eingeführt wurde, womit automatisch sämtliche unehelichen Kinder der Fürsorge der Gemeinde unterstellt worden sind.

So zeigen uns die besprochenen Schaubilder deutlich, in welchem hohem Maße sich in der Stadt Wien die Menschenökonomie und damit die Kultur gehoben hat. Wir können aus den Zahlen weiter erkennen, daß hier beide Gruppen von Faktoren mitgewirkt haben, welche, wie oben erwähnt wurde, auf eine größere Menschenökonomie von Einfluß sein können: einerseits das vermehrte Verantwortlichkeitsgefühl der Bevölkerung für die kommenden Menschen und für die Mitmenschen und andererseits soziale Maßnahmen der Gesamtheit selbst.